

Aufgabe (kurz):

Interpretation des Gedichts „Im Exil“ und Vergleich mit dem Heimatmotiv aus Heines „Ich hatte einst ein schönes Vaterland“

Mascha Kaléko

**Im Exil**

Ich hatte einst ein schönes Vaterland -  
so sang schon der Flüchtling Heine.  
Das seine stand am Rheine,  
das meine auf märkischem Sand.

Wir alle hatten einst ein (siehe oben!).  
Das fraß die Pest, das ist im Sturz zerstoben.  
O Röslein auf der Heide,  
dich brach die Kraftdurchfreude.

Die Nachtigallen wurden stumm,  
sahn sich nach sicherem Wohnsitz um,  
und nur die Geier schreien  
hoch über Gräberreihen.

Das wird nie wieder, wie es war,  
wenn es auch anders wird.  
Auch, wenn das liebe Glöcklein tönt,  
auch wenn kein Schwert mehr klirrt.

Mir ist zuweilen so, als ob  
das Herz in mir zerbrach.  
Ich habe manchmal Heimweh.  
Ich weiß nur nicht, wonach.

Heinrich Heine

**Ich hatte einst ein schönes Vaterland**

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.  
Der Eichenbaum  
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.  
Es war ein Traum.

Das küßte mich auf deutsch, und sprach auf deutsch  
(Man glaubt es kaum,  
Wie gut es klang) das Wort: »ich liebe dich!«  
Es war ein Traum.

In dem folgenden Text möchte ich das Gedicht „Im Exil“ von Mascha Kaléko interpretieren, welches 1979 in dem „himmelgrauen Poesie-Album“ Kalékos in Berlin erschien. Das 1945 verfasste Gedicht wird danach im Speziellen mit dem Heimatmotiv von Heines „Ich hatte einst ein schönes Vaterland“ verglichen, da es in Anlehnung an jenes Gedicht die Vaterlandsfrage einer ehemals deutschen Jüdin nach Ende des zweiten Weltkriegs thematisiert.

Formal betrachtet gliedert sich „Im Exil“ in fünf Strophen á vier Verse. Dabei fällt bei näherer Betrachtung besonders die Änderung der Reimarten ins Auge: In der ersten Strophe wird ein umschließender Reim in der Art *abba* verwendet, in der zweiten sowie dritten Strophe ein Paarreim und in den letzten beiden Strophen ein Reim der Form *abcb*. Diese formale Gliederung geht einher mit einer inhaltlichen Gliederung, wobei zunächst von einem einst schönen Vaterlande auf deutschem Boden gesprochen wird, dann in zwei Strophen, wie dieses Land von der Pest des Nationalsozialismus überfallen wurde, und schließlich wird noch von der ungewissen Nachkriegszeit berichtet.

Die Autorin, die mit dem lyrischen Ich genauso gleichzusetzen ist und so mit dem Leser direkt spricht, verzichtet weitestgehend auf sprachliche Mittel und konzentriert sich vor allem auf Symbole, die stellvertretend für deutsche Dinge und deutsche Zeitgeschichte stehen. Das muss sie auch deswegen tun, da sie sich mit ihrem Gedicht auf Heines 1833 verfasstes Werk bezieht, das das deutsche Vaterland und den deutschen Gedanken neben mehreren anderen Werken noch in hohen Tönen lobt. Typische Symbole bei ihm sind z.B. der Eichenbaum (V. 2) als DAS deutsche Erkennungsmerkmal. Kaléko gebraucht dahingehend das schon zu Heines Zeiten vielfach verwendete Element „Nachtigall“; als Vogel auf deutschem Gebiet repräsentiert es die deutschen Bewohner (V. 9). Oder sie nennt die typischen deutschen Regionen in der ersten Strophe. Doch nun konkreter:

Die besagte erste Strophe ist – wie bereits gesagt – separat von den anderen beiden Teilen zu betrachten. In ihr findet sich auch die Anspielung/der Hinweis auf Heines Gedicht: „Ich hatte einst ein schönes Vaterland“ (V. 1), worauf im zweiten Vers auch explizit drauf verwiesen wird. Danach beginnt sie mit ihrem eigenen Schicksal – das Schicksal einer Jüdin im NS-Deutschland – und zwar mit dem Unterschied, dass es nicht am Rheine wie bei Heine, sondern auf märkischem Boden sich zutrug. Obgleich beides deutscher Boden ist, wird sich später ein ganz anderes Verhältnis zwischen ihr und ihrer Heimat als zwischen Heine und seiner Heimat auf tun (der im Übrigen auch direkt zum Leser spricht, ohne Verwendung eines stellvertretenden lyrischen Ichs). Ihre Heimat liegt also weiter im Osten, symbolisch dafür, wo später eine Vielzahl der Konzentrationslager entstehen sollte. Obwohl bei Kaléko noch keine

Wertung o.ä. in diesem ersten Teil vorliegt, schwärmte Heine bereits in der ersten Strophe, welch hoher Eichenbaum auf dem deutschen Lande so traumhaft wuchs, zufrieden (d.h. „sanft“) von Deutschen (d.h. „Veilchen“) benickt (V. 3). Natürlich auch deswegen, weil er seine Heimat in nur zwei statt fünf Strophen besingt.

Doch kommt nun der Kontrast zu dem einst schönen Vaterlande (V. 5) in der zweiten und dritten Strophe Kalékos; namentlich wird dieser mit der Pest ausgedrückt, und diese Pest, das ist der Nationalsozialismus, der so schnell alles zerstörte („im Sturm“, V. 6), was vorher schon von Heine in friedlicher Absicht aufgebaut wurde. Die Autorin bedient sich dabei des deutschen „Liedguts“ vom „Röslein auf der Heide“, symbolisch für den Missbrauch, den der Nationalsozialismus an Deutschland tätigte. Sie „missbraucht“ nun praktisch dieses Lied, um das Brechen der zarten Blüte „Deutschland“ durch den grausigen Knaben „NS“ zu versinnbildlichen, und verwendet eben dafür die abgewandelte Zeile, wie der Knabe das Röslein bricht mit dem NS-Symbol „KraftdurchFreude“.

Während Heine in seiner zweiten Strophe bereits von der Liebe seines Deutschlands zu ihm schwärmt, führt Kaléko in der dritten Strophe ihres Gedichts die Folgeerscheinung der aufkommenden Pest fort, d.h. die Deutschen (die „Nachtigallen“, V.9) wurden stumm und hörig gemacht und konnten sich ihres Wohnsitzes teilweise nicht mehr sicher sein. Teilweise deswegen, weil es lange Zeit nur bestimmte Bevölkerungsgruppen betraf, vor allem die Juden, derer die Autorin eine ist. Sie wurden enteignet und mussten befürchten, in Konzentrationslager deportiert zu werden, die die Autorin mit dem sprachlichen Bild der schreienden Geier über Gräberreihen passend beschreibt (V. 11). Natürlich kann dies auch allgemein alle Deutschen beschreiben, die im Krieg Mangel und Verlust erfuhren, doch in Anbetracht des persönlichen Hintergrunds Kalékos und der Aussage des Exils (zu der ich noch kommen werde), scheint das erstgenannte zutreffender.

Nachdem nun also der Krieg des NS-Regimes abgehandelt und gewissermaßen auch ihr bisheriges Schicksal dargelegt wurde, kommt Kaléko nun zur Befreiung von Nazi-Deutschland und der unmittelbaren Zeit danach. In der vierten Strophe beginnt die Autorin auf die Zeit vor dem Krieg, ja auf die Umschreibung Heines für sein Vaterland, Bezug zu nehmen, denn dieses wird nie mehr so sein, wie er es beschrieb (V. 13). Ihm haftet jetzt der NS-Terror an, ein Makel, der auch in hundert Jahren nicht vergessen ist. Selbst wenn es jetzt wieder fröhlich hergeht (V. 15/16: „liebe Glöckchen tönt“/„kein Schwert mehr klirrt“), so zeigt dies doch, welche zeitlich Beschränkung darin liegt. Zu Lebzeiten Kalékos kann sich dieses Deutschland nicht mehr davon befreien, was für sie und ihre Aussage fundamental wichtig ist, dass es eben nur diese Sichtweise zulässt, die sie in der letzten Strophe offenbart.

Obwohl sich gleich die erste Strophe noch inhaltlich auf Heines Werk bezieht und damit die Basis klar stellt, so wird doch mit den letzten beiden Strophen erst deutlich, inwiefern Kaléko darauf Bezug nimmt. Das sie es jetzt direkt vergleicht, ist z.B. am Reim *abcb* zu erkennen, den Heine nämlich für seinen Achtzeiler ebenfalls verwendet. Wie unmissverständlich klar geworden sein dürfte, steht Heine in einer besonders engen und „liebvollen“ Beziehung zu dem deutschen Vaterland; er schreibt typisch romantisch von der Liebe der deutschen Natur zu ihm und dass er praktisch in einem Traum lebe. Darum wiederholt er dies auch jeweils am Ende der Strophen. Es ist die Zeit, in der der nationale Gedanke gegen Napoleon, in der Völkerschlacht von Leipzig etwa, gedeihen konnte, der aber harsch zurückgewiesen wurde, als die Wiener Kongress-Mächte Deutschland weiterhin als loses Konstrukt einzelner Gebiete zurückließen. Darum war es auch ein Traum, den man im Biedermeier zwar in sich „reingefressen“, aber im Vormärz doch stetig erhalten hatte (was ja 1848 schließlich zum Ausdruck kommt). Zu dieser Zeit war es also in jeder Hinsicht legitim, für die deutsche Sache zu kämpfen und man konnte sich sicher sein, dass das deutsche Vaterland dafür stolz auf einen sein würde. Heine wurde also von seinem Deutschland geliebt.

Ganz anders dagegen Kaléko. Sie erfuhr von ihrem eigenen Land, in dem sie lebte, das sie als Heimat begriff, solch gestörtes Verhältnis, dass es ihr das Herz zerbrach (V. 18). Und so musste sie flüchten vor den Nazis, lebte im Exil (Bezug zum Titel!) und bekommt selbstverständlich Heimweh, doch weiß sie nicht wonach (V. 20), denn es doch abartig Heimweh nach einem Land (und dem Volk) zu haben, das einen verstoßen und aufs schärfste gedemütigt hat. Das ist zum einen natürlich eine ganz allgemeine Frage, die sich jeder Deutsche gestellt haben dürfte, und zwar, wie er damit umgehen kann, wie er damit leben kann, was passiert ist. Doch bei Kaléko ist dies natürlich darauf zu beziehen, dass sie verstoßen wurde, als deutsche Jüdin aus Deutschland, und wo denn nun ihre richtige Heimat sei: In Deutschland, ihrer langjährigen Heimat, in den USA, ihrer kurzfristigen Exilheimat, oder gar in Zion, in einem israelischem Staate? Dieser Konflikt spiegelt die Frage eines ganzen Volkes wider, wird bei Kalékos Gedicht aber vor allem dahingehend thematisiert, ob ein deutscher Bürger von seinem deutschen Heimatlande wirklich so verstoßen werden kann und ob es dann noch seine Heimat sein kann.

Mascha Kaléko hat sich mit ihrem „Im Exil“ mit der Frage auseinandergesetzt, was für ein Land Deutschland ist – und was für eine Heimat. Es schlägt sich so in dieser Form nieder, da es in einer Zeit entstand, in der ihre Wertevorstellungen von einem sicheren, fürsorglichen Deutschland, auf das man stolz sein konnte, zerbrochen waren. Es ist ein literaturhistorisches Zeugnis dafür, wie das nazigeprägte Deutschland im Holocaust wahrgenommen wurde und

wie stark sich das Zeitgeschehen auf die Verbundenheit und die Gefühlslage der Menschen zu ihrem Vaterland ausschlägt, sodass sie die Meinung ihrer Landsleute nach über hundert Jahren revidieren müssen, und sich ihm abwenden, obwohl sie vormals so stolz darauf waren.